Abgerissene Gedanken : vieleicht des Lesens nicht ganz unwerth

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **6 (1793)**

Heft 7

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-819904

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Solothurnisches Wochenblatt.
Samstags den 16ten Hornung, 1793.

Nro 7.

Abgerissene Gedanken,
Vieleicht des Lesens nicht ganz unwerth.

Am Ziele webt Vollendung.

Einsamkeit ist ein wohlthätiges Menschenbedürfniß, unter ihrem segenvollen Einfluß streut die Seele den Saamen des Guten, Entschlüsse keimen auf, und reifen endlich zu Thatfrüchten heran. Jedem Tugendfreund sind die stillen Stunden des Nachdenkens heilig. Daher hat man auch gewisse Zeiten festgesetzt, die blos dazu bestimmt sind, daß der Mensch sein Inneres prüfen, und über seine wahre Bestimmung nachdenken soll.

Es ist ein hohes Ziel, dem wir entgegen streben, und wenige sind, die es erringen; denn der Pfad hinauf ist steil, und hat der Dornen und Klippen viel.

Es giebt Augenblicke im Leben, wo uns aller Menschentand, alles Freudengetümmel aneckelt, wo wir fühlen, daß unser Geist zu etwas Höherm, als nur für dies irdische Daseyn geschaffen ist. Wie gern möchten wir uns dann losreißen aus den Ketten der Ge-

wohnheit, und als freye Geschöpfe dem reinen Urbild wahrer Menschenwürde uns nähern. Allein diese seligen Augenblicke sind selten von langer Dauer; Trägheit, Beyspiel und Leichtsinn fesseln uns wieder an die gewohnte Lebensart.

Augenscheinlich macht der Mensch ein sehr künstlich organisirtes Ganzes aus. Vernunft und Sinnlichkeit sind seine wesentlichen Bestandtheile; beyde liegen mit einander im Streit. Man muß für die Ausbildung der körperlichen sowohl als der geistigen Vermögen stets in gleichem Maaße sorgen, wenn durch ihre wechselseitige Unterstützung der Mensch jene Stuffe der Veredlung erreichen soll, zu der er sich fähig glaubt.

Vernunft soll herrschen, und Sinnlichkeit gehorchen; dann erkennen die Menschen ihren Werth. Jeder sieht in dem andern seinen Bruder; behandelt ihn als Zweck an sich, und nie als Mittel zu seinem eignen Vortheil. Uneigennützige Tugend und Gerechtigkeitsliebe gründen sich dann auf Vernunftgebothe, und in diesem Zustand ist es möglich, daß die Gesinnungen eines Menschen sich zur vollkommnen Herzensreinigkeit, zum vollkommnen Wohlwollen hinaufläutern.

Allein da der Mensch zur gänzlichen Befolgung des höchsten Moralgesetzes zu schwach ist, so reicht ihm hier die Religion hilfreiche Hand. Die Offenbahrung stellt uns einen Gottmensch auf, der die erhabnesten Foderungen der prachtischen Vernunft auf eine unverbesserliche Weise erfüllt, der nicht nur die reinste Sittenlehre gepredigt, sondern sie in ihrem ganzen Umfang ausgeübt hat. Wie sehr wird unser Muth durch sein Bey-

spiel angespornt, uns diesem erhabnem Ziel der Veredlung immer mehr und mehr zu nähern. — Welche herrliche Aussichten für den denkenden Christen! Wir sehen, wie auf diese Art die Sinnenwelt in die Geisterwelt eingreift, in welcher der Mensch nach den Graden seiner moralischen Vollkomenheit von einem reinen, heiligen Urwesen beseliget wird.

Lange stund ich unten im Thal, und meine Seele sehnte sich nach oben; aber ich war muthlos und wankte. Oft durchschauerte mich in der Dämmerung des röthenden Abends, oder unter den Schwingen der Mitternacht, der Gedanke der Vollführung, der Wunsch besser zu seyn; aber ich war muthlos and wankte. Oft fragten mich meine Freunde: Woher dieser Trübsinn? Daß wandt' ich mich von ihnen, und weinte; denn das Gefühl meiner Schwachheit hatte mich ergriffen.

Endlich umwehte mich der Hauch göttlicher Kraft. Da zerriß ich die Fesseln der Trägheit wie Spinnengewebe, und weihte mich in heiliger Stille, vor dem Angesichte Gottes, zur mühvollen Laufbahn; der Wunsch, besser zu seyn, durchglühte mein Herz, und ward zum festen Entschluß. — Weit tönte das Hohngelächter der Knaben mir nach: aber bald verhüllte sie der Nebel des Thals, und ich sah sie nicht wieder.

Der Kranz des Sieges düftet lieblich, und die Stime der Vollendung tönt wie Engelgesang. drum will ich ausharren, bis ich am Ziel bin.

Blick in die Vergangenheit.

Ich werde der Zeiten nie vergessen, da mir noch in niedrer Hütte meine Tage in ungetrübter Lauterkeit dahinflossen. Es war das goldne Alter meines Lebens. Zufriedenheit und Seelenruhe wohnten mit mir in der Hütte, und Unschuld schwebte, gleich einem wohlthätigen Geist des Himmels um jeden meiner Tritte. Ich war fromm und gut, und meine Seele war rein wie der Bach, der den Fuß meines Hügels netzte.

Einst kam ein Wandrer zu mir, zerrißen war sein Kleid, zerrissen seine Schuh, und er hatte kein Hemd auf dem Leib; er sprach mich an um eine Gabe. Da gieng ich in die Laube vor unsrer Hütte, zog aus mein Hemd, und meine Schuh, und brachte es dem Wandrer. Er sah die Gabe an, und weinte, denn Hemd und Schuh waren für ihn zu klein. Da kam meine Mutter, und sah den Greuel, und wollte mich schelten, aber sie weinte; sie brachte ihm ein Hemd und ein Paar Schuh von meinem Vater. Der Wandrer sagte tausend Gottesdank, und zog davon; ich sah ihm nach, und weinte. O der seligen Thränen! Ich habe nie wieder so süsse Thränen geweint.

Von meinem itzigen Schicksal mag ich nichts erzählen; mein Herz zerschmilzt in Wehmuth; ich weiß, was mich noch an den Staub kettet. — O guter Gott! laß mich bald wieder eine Hütte finden, und gieb mir Zufriedenheit und Seelenruh, die bey mir wohnen, wie in den Blumentagen meiner Jugend.

An die Natur.

Laß deinen Lebensodem mich läutern, reinigen, wärmen, allwirkende Mutter Natur? Schließ meine Hand in die deine, mein Herz in das deine, daß es schlage, wie die Herzen deiner Geweihten, daß es offen sey zum Empfangen, offen zum Geben, und ein Spiegel werde, darinn du lächelnd dein Bild schaust.

Wohin ich trete, da bist du, schaffend und belebend, groß und herrlich, zeugend und nährend. — Dein Heiligthum so unermeßlich, deines geheimern Trittes Spur so unerforschlich.

Ich falle auf mein Antlitz, und bethe an den unendlichen Geist, der dich belebt, durchregt, kräftigt und erhält!

O sey, allgütige Mutter, nahe meinem Herzen immerdar! Laß deinen Hauch mich durchwehen, wo ich wandle! Du allein führst auf die Spur der Weisheit. Rein sey mein Auge zum Schauen, offen mein Ohr zum Hören, und willig mein Mund zur Wahrheitsverkündigung.

Eher wird die Mutter vergessen ihres Säuglings, eher der Jüngling der Braut, ehe du vergissest deiner Geliebten, die ungetrübten Blickes in dir schauen die die Herrlichkeit des alliebenden Vaters dort oben.

Wahre Weisheit ist weder Murrsinn noch Menschenhaß, sie tritt auf mit fröhlicher Mine, und genießt der Freuden. — Ich will die Blumen am Lebenswege pflücken, eh sie verwelken, und ihres Wohlgeruchs mich freuen, eh er verduftet.